

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Abergläubische Erntebräuche in Deutschland

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

darauf, sie einem der zahlreichen Geister des Landes zu weisen und seiner Bewachung anzuvertrauen. Demgemäß pflanzen sie auf ihre Felder oder binden an ihre Frucht bäume einen langen Pfahl, der dem Geiste geweiht ist, welcher von diesem Augenblicke ab für die Erhaltung der Ernte verantwortlich wird. Wehe dem Ruchlosen, der ohne Erlaubniß der Eigenthümer diese den schützenden Geistern gewidmete Früchte anzurühren wagt; er würde auf der Stelle todt hinfallen oder wenigstens eine schwere Krankheit bekommen; dies ist ein allgemein verbreiteter Glaube. Eine ganze Armee könnte das Land durchziehen, ohne daß eine so vertheidigte Ernte etwas von ihr zu fürchten hätte. Eines Tages näherte sich dem Eigenthümer eines Baumgartens in Konkan ein Fremder, warf sich ihm zu Füßen und flehte

um seine Verzeihung. Was soll ich Euch verzeihen, fragte er ihn. — Vor drei Jahren, antwortete der reuige Sünder, habe ich Euch eine Frucht an einem Eurer Bäume gestohlen; seit dieser Zeit leide ich an einem heftigen Magenschmerz. Der Geist des Baumes hat sich meiner bemächtigt, um mich zu strafen; Ihr allein könnt ihn überreden, mich in Ruhe zu lassen. — Nun nahm der Eigenthümer ein Stück Ruchmist, machte damit „im Namen des Geistes“ ein Zeichen auf die Stirn des Schuldigen und legte ihm das Uebrige in die Haare. Als diese Operation beendet war, ließen die Schmerzen des Mannes wie durch Zauber nach, und er schwur im Fortgehen, daß er nie wieder die Rache der über die Ernten gesetzten Schutzgeister herausfordern wolle.

Abergläubische Erntebräuche in Deutschland.

Dem letzteren Zuge indischen Aberglaubens fügen wir zur Vergleichung ein Beispiel deutschen Aberglaubens bei, dessen Grimm in seiner deutschen Mythologie erwähnt. Im höheren Alterthum wurde an ein im Korn umgehendes elfisches Wesen geglaubt, welches Bilwisch oder Bilwicht hieß, und vielleicht dem göttlich verehrten robigo der Römer, der den Brand im Korn verhinderte, gleich. In den Wandlungen der Mythe aber sank dieses Wesen, wie Frau Holla, Frau Berchta und der Alb, zur Vogel- und Kinderscheuche herab. An manchen Orten erzählt man von teuflischen Gespenstern, die das Korn verderben; ihre Namen, Bilgenschneider, Pilver oder Hilpertschneider, und die kleinen elfischen Hüte, die man ihnen zuschreibt, weisen auf den alten Ursprung zurück. An andern Orten hat sich der Bilwisch in ein weibliches Wesen verwandelt: Tremsmutter heißt sie im Osnabrückischen, Kornwisch (Kornweib) im Braunschweigischen, Roggenmuhme in der Altmark und in Brandenburg. Sie soll die Kinder rauben, die sich zu weit ins grüne Feld hineingewagt haben. Immermann in seinem Gedichte Tristan und Isolde hat ihr einen herrlichen Gesang gewidmet und ihre alte Würde wiederhergestellt.

Aber der Unfug, den der Bilwisch im Korn anrichten soll, wird auch menschlichen Zauberern und Hexen zugeschrieben. Ihr Werk heißt in verschiedenen Gegenden

verschieden, hat aber überall den Anklang an den Bilwisch, woraus die Namen entstellt sind, beibehalten. Ein böser Mensch nämlich, der seinem Nachbar auf verrückte Weise Schaden will, geht, heißt es, Mitternachts ganz nackt, an den Fuß eine Sichel angebunden und Zauberformeln hersagend, mitten durch den eben reisenden Getreideacker hin. Von dem Theil des Feldes, den sein Fuß durchschnitten hat, fliegen alle Körner in seine Scheune, und seinen Kasten. Solche Leute heißen Bilwerschnitter, Bilber-, Bilver-, Bilsen-, Bilsenschnitter; man sieht aus diesem Uebergang, wie die Benennung nach und nach entstellt worden ist. Es gibt, wie auch in den Hexenzeiten Ähnliches wirklich der Fall war, Leute, welche Bilwerschnitter zu sein glauben. Diese gehen an Johannis oder am Walpurgistage vor Sonnenaufgang in's Feld, schneiden mit kleinen, an die großen Zehen gebundenen Sichel die Halme ab, wobei sie quere durch den Acker treten. Dabei sollen sie kleine dreieckige Hütchen (Bilsenschnitterhütchen, offenbar eine elfische Ueberlieferung) aufhaben; grüßt sie jemand auf diesem Gang, so müssen sie noch im gleichen Jahre sterben. Daß sich Leute mit diesem brodlosen Hexengewerbe abgeben, sieht man daraus, daß im Vogtlande bei manchen, die im Verdacht desselben standen, nach ihrem Tode kleine sichelartige Instrumente gefunden worden sind.

Die Waffen, welche der Bauer gegen diese Unholde braucht, sind natürlich ganz von derselben Natur. Wenn im Vogtlande der Eigentümer eines Ackers Stoppeln der geschnittenen Halme antrifft und in den Rauch hängt, so muß der Bilsenschnitter nach und nach vertrocknen. In Thüringen hat man ein anderes Mittel. Man setzt sich auf Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, mit einem Spiegel vor der Brust auf einen Hossunderstrauch und schaut nach allen Enden um, so kann man den Bilsenschnitter, wie er dort heißt, gar wohl entdecken, jedoch mit großer Gefahr: denn wenn der Aufschauende vom Bilsenschnitter zuerst gesehen wird, so muß er sterben und der Bilsenschnitter bleibt leben, außer er müßte sich selbst in dem Spiegel, den jener vor der Brust hat, erschauen, in welchem Fall er auch noch in diesem Jahr sein Leben verliert. Oder man trägt Aehren, die ein Bilsenschnitter geschnitten hat, stillschweigend in ein neuangeworfenes Grab. Die Aehren dürfen aber nicht mit bloßer Hand gefaßt werden. Würde nur das Geringsste dabei gesprochen, oder käme ein Tropfen Schweiß aus der Hand mit in's Grab, so muß, sobald die Aehren verfaulen, derjenige sterben, welcher sie hinein warf.

Noch älter als dieser Aberglaube sind die Kornopfer, eine heidnische Erinnerung, welche das Christenthum weder in Scandinavien noch in Sachsen hat ausrotten können. Odin's wunderbares achtfüßiges Ross, Sleipnir, ist nur noch in den Stubirstuben und Hörsälen bekannt, wo die nordische Göttersage aufgeschlagen liegt; aber heute noch lassen die Niedersachsen bei der Korn-ernte einen Büschel Getreides stehen „dem Woden für sein Pferd.“ Wuotan war bekanntlich der Name des Gottes bei den deutschen Stämmen. Den Gebrauch der Mecklenburger, zur Zeit der Ernte den „Wodenteufel“ um gut Korn anzurufen, hat erst die Reformation allmählig abthun können. Sie ließen nach geendeter Roggenernte einen Büschel Korn's unabgemäht stehen, traten mit entblößtem Haupte hinzu und riefen dreimal mit lauter Stimme:

Wode, Wode,
Hal dinem Rosse nu Foder,
Nu Distel un Dorn,
Rechter Jar beter Korn!

(Wode, hol deinem Rosse nun Futter, für diesmal ist's nur Distel und Dorn, das nächste Jahr geben wir dir besseres Korn — wenn du nämlich solches wachsen lässest.)

Eine ähnliche Sitte ist noch jetzt im Oldenburgischen. Eben so im Schaumburgischen. Dort zieht das Volk in Schaaren von zwölf, sechzehn, zwanzig Sensen

aus zur Mahd. Es ist so eingerichtet, daß alle am letzten Erntetage zugleich fertig sind, oder sie lassen einen Streif stehen, den sie am Ende mit einem Schlag hauen können, oder sie fahren nur zum Schein mit der Sense durch die Stoppel, als hätten sie noch zu mähen. Nach dem letzten Senseschlag heben sie die Werkzeuge empor, stellen sie aufrecht und schlagen mit dem Streif dreimal an die Klinge. Jeder tröpfelt von dem Getränke, das er hat, es sei Bier, Branntwein oder Milch, etwas auf den Acker, trinkt selbst, unter Hüteschwingen, dreimaligem Anschlag an die Sense und dem lauten Ausruf Wold! Wold! Wold! Die Weibsleute klopfen alle Brodkrumen aus den Körben auf die Stoppeln. Jubelnd und singend ziehen sie heim. Auch in diesem Wold hat sich, so verlegt er aussieht, der Name des alten Gottes erhalten; denn noch vor sechzig Jahren sangen sie ein Lied dazu, das ihn den Himmelsriesen nennt und keinen Zweifel läßt, daß Wuotan damit gemeint ist.

Spenden solcher Art wurden im Heidenthum vorzüglich auch der Mutter Erde, jener Nerthus, von welcher Tacitus in seiner Germania erzählt, dargebracht, und auch von diesem Cultus haben sich Spuren erhalten. In andern niederdeutschen Gegenden nämlich lassen die Hausleute, wenn sie Roggenernte halten, etliche Halme stehen, binden Blumen dazwischen und nach vollendeter Arbeit sammeln sie sich um die stehen gebliebenen Büschel, fassen die Roggenähren an und beginnen einen dreimaligen Spruch, in welchem ganz auf dieselbe Weise, wie dort Wode, eine „Frau Gaue“ angerufen wird. Dieser Name hängt weder mit Gau noch mit der griechischen Gaia, an die man denken könnte, zusammen, sondern heißt einfach „Frau Gute“, gute Frau, wahrscheinlich eine der vielen Nebenbenennungen jener Isis- verwandten Göttin, welche wohl auch das Urbild für die Frau Holle (Holde) und Frau Berthe (Leuchtende) gewesen sein wird.

Wer bei solchen Opfern für die Götter am besten fuhr, das waren die Vögel unter dem Himmel, welche sich in deren Namen das Stehengebliebene zueigneten. Bekanntlich sind diese lustigen Ganerben von dem milden Walthar von der Vogelweide in einem besondern Legat bedacht worden.

Aus solchen Gebräuchen, schließt Grimm, leuchtet die Milde des Alterthums. Der Mensch will sich nicht alles zueignen, was ihm auf seinem Land gewachsen ist, dankbar läßt er ein Theil für die Götter zurück, welche auch ferner seine Saat schützen. Die Habsucht nahm zu, als die Opfer aufhörten.

Ein schöner und wahrer Gedanke. Nur daß sich im alten Cultus die Menschen des bloß Symbolischen

ihrer Handlungen nicht bewußt waren, und daß der poetischen Größe, die in den mythischen Ueberlieferungen liegt, in der Wirklichkeit viel Sinnloses und Grausames widersprochen haben muß. Schöner ist doch die Religion der

reinen Menschlichkeit, die in ihrer Milde auch weiß, wem und warum sie ihre Opfer gibt. Um zu dieser allmählig durchdringen zu können, mußte die Menschheit ihre alten schönen Symbole einbüßen.

Mannigfaltiges.

Die Guillotine.

Viele Einrichtungen, über welche in unsern Tagen, als über etwas Französisches, gestritten wird, wie z. B. Volksgerichte, sind uralte deutsche Institutionen, und das allerrevolutionärste Werkzeug, die Guillotine, ist ebenfalls eine der ältesten deutschen Todesstrafen. „Diel“ war ihr Name, und der gerichtliche Ausdruck lautete „Einem mit dem Diel den Hals abstoßen.“ Die Maschine ging frühzeitig zu andern Völkern über. Konradin und Friedrich von Baden fielen 1268 zu Neapel nicht durch das Beil, sondern durch jenes Werkzeug, welches später in Frankreich eine so furchtbare Rolle spielen sollte*). Sie wurde auch in Schottland, England, Italien und sogar im früheren Frankreich selbst gebraucht. Aus Paysegur's Memoiren geht hervor, daß der Herzog von Montmorency in Toulouse 1632 durch eine solche Maschine hingerichtet wurde. Von einer Erfindung durch Dr. Guillotin kann also keine Rede sein, um so weniger, da noch ein paar Jahre vor der Revolution ein ähnliches Werkzeug in einem der Boulevardtheater producirt wurde, als man in einer Parlekinade, genannt „die vier Daymonskinder,“ eine Hinrichtung vorzustellen hatte.

Ueber das Aufkommen der Maschine in der französischen Revolution lesen wir Folgendes: Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die Guillotine, die mit dem Blute so vieler unschuldigen Schlachtopfer besetzt ist, und deren bloßer Name uns eine der grausvollsten Epochen der Weltgeschichte zurückruft — daß dieses Instrument von seinen Urhebern in einer menschenfreundlichen Absicht erfunden und vorgeschlagen wurde. Die Vorrechte, die der französische Adel über das Volk besaß, erstreckten sich zur Zeit der Revolution selbst auf die Todesart — der bürgerliche Verbrecher wurde gehängt, der adeliche aber geköpft. Als man anfang, auf die Abschaffung aller Privilegien zu dringen, ließ man auch dieses nicht unangetastet, so wenig beneidenswerth es sein mochte — warum, hieß es, sollte der Edelmann auf eine andere Weise sterben, als der roturier? — Mit dieser Frage verband sich eine zweite, deren Lösung die öffentliche Meinung noch mehr beschäftigte — es war dies die Ausrottung des Vorurtheils, welches die Schande des Verbrechers auf seine unschuldige Familie zurückfallen läßt, und welches man für höchst unphilosophisch und den Menschenrechten entgegen erklärte. Schon im Jahre 1784 wurde dieses Thema von dem akademischen Verciu in Metz zum Gegenstand einer Preisfrage gemacht. Unter den Bewerbern um diesen Preis findet sich zum ersten Mal der Name Robespierre. Zu den Beförderern dieser Ansichten gehörte ein Arzt, Doktor Guillotin,

der, obgleich ein Mann von sehr beschränkten Fähigkeiten, sich durch einige kleine Schriften zu Gunsten des dritten Standes eine gewisse Popularität erworben hat, so daß die Stadt Paris ihn zu einem ihrer Deputirten bei der Nationalversammlung erwählte. Bemüht, sich auch hier auszuzeichnen, schlug er mehrere Verbesserungen in Bezug auf das Sanitätswesen und die öffentliche Moralität vor, worin man ihm einige Sachkenntniß einräumen mochte, und welchen sich die Erörterung der Todesstrafe angeschlossen. Er entwickelte zuerst den wohlgemeinten, aber utopischen Plan, das Vorurtheil gegen die Angehörigen der Verbrecher durch legislative Maßregeln auszurotten, trug dann auf Gleichstellung der Todesstrafe für alle Klassen der Gesellschaft an und behauptete endlich, das Hängen sei eine langsame und folglich unmenschliche Hinrichtungsart, während der Tod durch das Schwert ein augenblicklicher sein müsse.

Kleine Umstände mischen sich oft in große Resultate. Am 9. Oktober 1789, als die Nationalversammlung in Folge der gezwungenen Abreise des Hofes aus Versailles sich nach Paris zu verfügen beschloß, hielt es Doktor Guillotin in der Eigenschaft eines Abgeordneten der Hauptstadt für nöthig, seinen Patriotismus und seine Thätigkeit zu zeigen, um sich bei seinen Konstituenten einer guten Aufnahme zu versichern. Er gab daher seine Absicht zu erkennen, eine Reihe von Propositionen einzubringen, die er den Tag darauf (am 10.) wirklich vorlegte.

Diese jedenfalls unzeitigen Vorschläge wurden, wie es scheint, für's erste vertagt; am 1. Dez. brachte der Doktor sie aber von neuem vor. Der erste Artikel (Gleichheit der Strafe) wurde nach geringem Widerstande genehmigt. Ueber den zweiten erhob sich eine Diskussion, bei welcher der Abbé Maury sich mit prophetischem Scharfblick gegen die allgemeine Annahme der Enthauptungsstrafe aussprach — „man würde,“ sagte er, „das Volk dadurch entmenslichen, indem man es an den Anblick des Blutes gewöhnte.“ Die Einwürfe Maury's blieben unbeachtet; wer konnte es sich damals träumen lassen, daß die nächste Zukunft sie auf eine so schauerhafte Weise rechtfertigen werde? — An demselben Tage machte aber Guillotin selbst den Debatten durch eine unbedachtame Aeußerung ein Ende; nachdem er die Einwendungen gegen den zweiten Artikel beantwortet und das Hängen als ein langwieriges und qualvolles Verfahren dargestellt hatte, rief er in triumphirendem Tone: „Mit meiner Maschine schlage ich Ihnen dagegen den Kopf in einem Augenblick herunter (Je vous fais sauter la tête dans un clin d'oeuil), ohne daß Sie es einmal fühlen.“ — Es erhob sich ein schallendes Gelächter, mit welchem sich die Verhandlungen schlossen — von den Lachern aber waren nicht wenige bestimmt, binnen kurzer Frist als Schlachtopfer der noch ungebornen Veranlassung ihrer Peiterkeit zu fallen!

Obgleich Doktor Guillotin mit solcher Zuversicht von seiner Maschine sprach, so scheint es doch nicht, daß er bisher auch nur

*) Die Guillotine mit dem Halbeil, welche in der Klosterkirche zu Lorch über dem Bilde Konradin's gemalt ist, kommt in der Form ganz mit der französischen überein. Die Lorch'sche Hohenstaufengemälde mögen aus dem 15ten Jahrhundert stammen.